

E in Stück des Weges gemeinsam gehen

Mai Ulrich (Hospizbewegung) im Gespräch mit Andrea Gruber

„Was sind das für Menschen, die sich ehrenamtlich in einem so schwierigen und zutiefst tabuisierten Lebensfeld einsetzen?“, mag man sich fragen. Und: „Wie kann man das aushalten, sich ständig mit Fragen zu Krankheit, Tod und Trauer, zu unserer Vergänglichkeit und der stetigen Veränderung in unserem Leben auseinanderzusetzen?“

Viele ehrenamtliche Hospizbegleiterinnen und -begleiter waren in ihrem Leben selbst von schwerer Krankheit, tiefen Verlusten und intensiver Trauer betroffen. Die in dieser Lebensphase gewonnenen Erfahrungen und Einsichten und die daraus entwickelte Sensibilität für Bedürfnisse betroffener Menschen sind für Engagierte oft Motivation und Ressource zugleich für ihren Einsatz in der ehrenamtlichen Hospizarbeit. Der geforderte Lehrgang und stetige Reflexion und Weiterbildung ergänzen die grundlegenden menschlichen Qualitäten der Begleiter, bereiten sie auf ihre Tätigkeit vor und unterstützen sie auf ihrem Weg. Andrea Gruber war viele Jahre im Betriebsrat der Salzburger Sparkasse tätig und arbeitet jetzt in der Personalabteilung. Sie kann auf sechs Jahre Erfahrung in der ehrenamtlichen Arbeit zurückblicken und teilt wie so viele das Gefühl, im Geben auch Nehmende und Beschenkte zu sein. Beim Tod ihres Vaters hat sie gemerkt, wie wichtig es sein kann, einen Sterbenden mit seinen Ängsten nicht alleine zu lassen, wie viel Zuwendung und Begleitung zu einem „guten Abschiednehmen“ beitragen können. „Bei seinem Sterben selbst war ich nicht dabei, da waren meine Mutter und eine

Schwester bei ihm, auch wenn ich mir das gewünscht hätte. Ich weiß aber, dass auch die Nächte davor wichtig waren, als er mich bat, nicht weg zu gehen und ich bei ihm geblieben bin.“ Diese wie auch zahlreiche andere Erfahrungen haben Andrea Gruber gelehrt, wie notwendig es gerade als Begleiterin sein kann, sich selbst zurück zu nehmen und bewusst und offen auf die Bedürfnisse des Gegenübers zu schauen. „Viel mehr als um die richtigen Worte geht es oftmals um ein Beobachten und Wahrnehmen, ein Hinhören und Hinspüren. Besonders wenn Menschen sich verbal nicht mehr ausdrücken können, kommt dieser Ebene der Kommunikation eine besondere Bedeutung zu.“ Nach ihrer eindrücklichsten Erfahrung gefragt, zögert sie lange, weil viele der erfahrenen Begegnungen sie bewegt und auch geprägt haben, wie sie sagt. Dann erzählt sie von einer Frau, die in der letzten Phase ihrer Krankheit – einem Hirntumor mit Metastasen im ganzen Körper – nichts mehr gesprochen hat. „Sie ist nur dagelassen, hat ins Leere gestarrt und laut gestöhnt“, beschreibt sie ihre ersten Besuche im Haus der Betroffenen. Von ihrem Mann liebevoll gepflegt und palliativmedizinisch gut

versorgt, schien diese Kranke ihrer ganze ausgewogene und sie zutiefst belastende Situation in diesem Stöhnen Ausdruck zu geben. „Sie sprach nicht und aß nicht mehr, dennoch kommunizierte sie“, erzählt Andrea Gruber. „Als ihr Mann mir die Hausschuhe seiner Ehefrau anbot, richtete sich ihr Blick unbeweglich auf meine Füße, bis ich sie gleich wieder auszog. Der Ausdruck ihrer Augen berichtete mir von ihren Gefühlen und Gedanken. Umso schöner war der Verlauf der nächsten acht Wochen, die die letzten Wochen für die Frau werden sollten. Allmählich, aber deutlich begann sie wieder Anteil am Leben zu nehmen, an ihren Besuchen, ihrem Alltag. Sie begann zu sprechen – sehr klar, gewann Freude am Essen, das ihr ihr Mann kochte und ihre Augen, die zuvor von einem gebrochenen Menschen zu zeugen schienen, begannen zu leuchten. Dies mitzerleben war wunderschön.“ Oftmals geschehen kleinere Schritte auf dem Weg der inneren Zustimmung zum eigenen Sterben, aber sie sind wahrnehmbar und bewegen alle, die diesen Weg gemeinsam mit dem Sterbenden gehen. ■



Mai Ulrich mit den Hospiz-Begleiterinnen Andrea Gruber (Mitte) und Hildegard Sock.

Gelungene Hospizarbeit
lebt von Zuwendung und
respektvoller Begleitung